

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 29

Sonntag, den 13. Juni 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 13. Juni: Anton von Padua. **Montag, 14. Juni:** Basilius.
Dienstag, 15. Juni: Vitus. **Mittwoch, 16. Juni:** Aurelianus und Justinus.
Donnerstag, 17. Juni: Rahner. **Freitag, 18. Juni:** Elisabeth von Schönau.
Samstag, 19. Juni: Gertraud.

Dritter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 15, 1—10.

In jener Zeit naheten sich Jesus die Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ist mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen dieses Gleichnis und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eins davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch, ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut.

*

Jesus, der gute Hirte! Wiederum tritt uns dieses anmutige Bild vom zweiten Ostersonntag vor die Seele. Jesus will auch nach seiner Heimkehr zum Vater uns ein treu sorgender Hirte sein. Sorge und Liebe zum Nebenmenschen offenbart sich niemals in schönerem Lichte, als wenn der Nächste in Not und Elend ist. Wie herrlich hat sich doch der Deutsche jetzt in der größten Kriegsnot gezeigt. Wie ist die Teilnahme an fremdem Leid so ins Riesengroße gewachsen. Es ist, als ob des Deutschen Mitleid und werktätige Hilfe unerschöpflich wäre. Unseres Heilandes, unseres guten Hirten Mitleid und Hilfe offenbart sich dann am herrlichsten, wenn die geistige Not, die Seelennot, das Menschenelend gepackt hat, wenn es sich vertritt hat in den Wirrnissen der Sünde und Leidenschaft, wenn die Wasser der Trübsal gestiegen sind, alles überschwemmt und dem Einstürzen nahe gebracht haben. Diese geistige Anteilnahme und Hilfe ist im heutigen Evangelium in den rührendsten Zügen geschildert. Der Heiland gebraucht dabei ein Bild, das dem Orientalen, dem geborenen Hirtenvolke, geläufig und verständlich war. Des Orientalen Reichtum ist der Viehstand, namentlich der Besitz einer großen Schafherde. Denn die Schafherde liefert die Wolle für die hochentwickelte Webekunst. Die Sorge für die Wohlfahrt des einzelnen Schafes ist also begreiflich, ebenso die Freude des Hirten, wenn das verirrte Schaf dank seiner Hirtenfürsorge zur Herde zurückgekehrt ist. Jesus als Hirte der Seelen handelt nicht wie ein selbstherrlicher, rücksichtsloser König, dem einer seiner Untertanen unterworfen ist, und der sich nicht weiter um ihn kümmert, weil er denkt: Wenn dem Treulosen die Existenzmittel ausgehen, findet er sich wieder ein; ich laufe ihm nicht nach. Der Heiland könnte mit Zug und Recht am Menschen so handeln. Denn er ist uns nichts schuldig. Allein seine übermenschliche, wahrhaft göttliche Liebe zu uns übersieht seine und unsere Stellung, übersieht den Abgrund, der zwischen Gott und Mensch besteht. Ihm ist es nur um unser Glück, unser Fortkommen, unsere Ewigkeit zu tun. Deshalb läßt er sich so tief herab und geht dem verirrten, treulos gewordenen Menschen nach, bleibt immer in seiner Nähe, um rechtzeitig eingreifen zu können, läßt ihn nicht aus den Augen, und kraft seiner Weisheit fügt er alles so, daß der in die Irre gegangene seinen Irrweg verläßt und sich wieder zur Herde einfindet. Das Leben der Heiligen ist ein fortgesetzter Beweis dieser Hirtenfürsorge.

Aus dem jetzigen Krieg, der so reich ist an Werken der Entfagung, des Opfers, der Hingabe, werden mehrere Fälle erzählt, daß ein Oberer sich in Lebensgefahr begab, um einen einfachen Soldaten aus schlimmer Lage zu retten. Jesu Sorge um seine Herde, um jeden einzelnen aus dieser Herde, geht weiter. Er geht soweit, daß er in der heiligen Messe aufs neue sein Leben,

freilich in unblutiger Form, das Beste, was er hat, dahingibt, und in der heiligen Kommunion erniedrigt er sich so tief, die Nahrung des Menschen zu werden, damit dieser Genuß dem geschwächten Seelenorganismus aufhelfe und ihn stark mache gegen erneute feindliche Angriffe.

Wie ist diese außerordentliche Wertschätzung der Herde von ihrem Hirten Jesus zu erklären? Aus dem Werte der menschlichen Seele. Dieser Wert ist freilich nicht von dem Träger der Seele verdient, so daß er einen Anspruch auf Wertschätzung und Berücksichtigung bei Gott geltend machen könnte, sondern von ihrem Schöpfer als freies Geschenk ihr auf den Lebensweg mitgegeben. Was den hohen Wert der Seele ausmacht, ist ihre überragende Stellung in der übrigen geschöpflichen Welt. Vernunft, freier Wille, Unsterblichkeit, das ist das Dreigestirn, das den Glanz der menschlichen Natur verkündet. „Du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedrigt, mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke seiner Hände.“ (Ps. 8, 6.) Mit diesen Worten kennzeichnet der Psalmist die Stellung des Menschen in der Welt. Zu einer neuen, von der ersten wesentlich verschiedenen, ganz und gar überweltlichen Erhebung führt die menschliche Seele die heiligmachende Gnade. Sie ist, wie der heilige Petrus lehrt, geradezu eine Teilnahme an der göttlichen Natur. Alles das ist ein freies Geschenk der göttlichen Liebe und Erbarmung. Es ist aber jetzt ersichtlich, warum Gott die von ihm so freigebig ausgestattete, über ihren Stand weit hinausgehobene Menschenseele, als sie schuldvoll geworden war, nicht verfließ, sondern eine weitere Großtat seiner Liebe an ihr kundtat, indem er ihr die Gnade der Erlösung zuwandte und mit ihrer Ausföhrung die zweite Person in der Gottheit betraute.

Die Erfahrung lehrt, daß man erst dann den Wert einer Sache, einer Person schätzt, wenn man sie verloren hat. Auch der Wert der Seele wird erst dann empfunden und in seiner ganzen Schwere gefühlt, wenn man sich die Folgen der Katastrophe der Sünde und des ewigen Todes vorstellt. Dieses Unglück ist so groß, daß Gott, der ja die ewige Strafe und ihre Qual kennt, in dringenden, fast flehentlichen Bitten sich an den Sünder wendet, sich doch zu bekehren und dem Verderben zu entgehen. „So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, ich habe kein Wohlgefallen am Tod des Sünders-Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe.“ (Ez. 33, 11.)

Jesus, der gute Hirte, verlangt, daß seine Helfer im Hirtenamt von denselben Gefinnungen beseelt seien, die ihn geleitet haben. Papst, Bischöfe, Priester, aber auch die zahlreichen Helfer aus dem Laienstande, die an der Erziehung der Kinder, Waisen, Unmündigen, Schwachen, Gesunkenen beteiligt sind, mögen das herrliche evangelische Bild vom Hirten mit dem Lamm auf den Schultern allen ihren Schritten vorausleuchten lassen und eine unendliche Liebe und Hingabe, eine durch nichts zu erschütternde Geduld, Ruhe und Gelassenheit zu ihrem Ante mitbringen. Das heutige Evangelium predigt einen Grundsatz, der in der heutigen Erziehungskunst eine so große Rolle spielt, nämlich die Forderung: keine Schablone, sondern liebevolles Eingehen auf die Eigenart des Jünglings. Die Eigenart des einen Schafes, die Gefährdung seines Lebens bestimmt den Hirten, von dem bisherigen Verfahren abzugehen und auf eine Zeitlang seine einzige Sorge diesem einen zuzuwenden. Es ist nur ein Bild, aber der Erzieher ersehe daraus, wie manchmal ein auf einen besonderen Fall zugeschnittenes Verfahren, die Einzelseelsorge, zum Ziele führt und von Erfolg begleitet ist. Mit wahren aufrichtigem Bedauern muß indessen infolge der widerstehenden Verhältnisse der Erzieher in vielen Fällen von der Einzelbehandlung absehen oder sie auf das Mindestmaß beschränken.

Freude über den Erfolg! Nicht weniger als viermal wird diese Freude im heutigen Evangelium kundgegeben. Sie ist eine der edelsten, weil uneigennützigsten Freuden. Sich freuen über das Glück des heimgekehrten Nächsten und dieses Glück zu erhalten und zu mehrern suchen, diese Gabe, möge immerdar Eigentum unseres Volkes bleiben.

Ich weiß ein Herz....

Ich weiß ein Herz — so tief und weit,
Daß es umfängt die Ewigkeit
In Gnade, Liebe, Macht;
Das einst für uns erlösend schlug,
Des Weltalls Fluch zum Segen trug
In blut'ger Leidensnacht.

Ich weiß ein Herz — so tief und weit,
Dort sonnt sich all' die Seligkeit,
Die in der Brust sich regt;
Und dort in meines Gottes Herz
Versüßt sich auch der herbe Schmerz,
Der meine Seele schlägt.

Ich weiß ein Herz — so tief und weit,
In Treue und Barmherzigkeit
Die ganze Welt umschließt:
Hier findet sich, was sonst sich haßt;
Hier Freund und Feind in ew'ger Rast
Des Himmels Glück genießt. —

O Herz, so tief, o Herz, so weit,
Sieh' auf die Welt in Mut und Streit
Bom Frieden dein — so groß! —
Daß, wie ein Kind im Mutterarm,
Die ganze Welt, so wohl und warm,
Sich füllt in Gottes Schoß!

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des dritten
Sonntags nach Pfingsten.

Jeder Mensch ist vor Gott ein Schuldner. Nicht nur, daß er alles aus seiner Hand zu heiligem Wucher empfangen; nein, noch mehr dadurch, daß er gegen göttliches Gebot gehandelt. So liegt auf jedem das Bewußtsein der Schuld, und gerade die Besten und Reinsten fühlen sie am stärksten; fühlen, daß sie, wenn sie auch ihre Pflicht getan, sich doch gestehen müssen: „Wir sind unnütze Knechte!“ Und gerade die Besten und Reinsten streben doch, Gott stets näher zu kommen. Sie wissen, daß zu dieser gnadenvollen Annäherung nur des Allmächtigen Gnade und Kraft die Brücke bauen, den Weg ebnen kann. Sie wissen aber auch, daß nur dem Gnade und Kraft gegeben wird, der bittet, sucht und anknüpft. Aber dürfen sie dies? Sie fühlen sich nicht schuldlos und fehlerfrei! Die Wechselgesänge der heutigen Sonntagsmesse bejahen diese Frage. Sie rufen uns zu: „Weder Fehler noch Sünde vertritt uns den Weg zum Throne Gottes. Jeder, der zu Gott will, darf und muß bitten um Gnade, und diese wird ihm sicher gewährt. Gleich der Introitus bejaht die eben aufgeworfene Frage: „Schau auf mich und erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin allein und arm. Sieh an meine Demütigung und meine Beschwerden und vergib mir alle meine Sünden, o Gott! Zu dir, Herr, habe ich erhoben meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden. Ehre s. d. B. usw. Schau auf mich auf.“ — So hat einer gebeten, dem Gott Herz und Zunge bewegt. So soll jeder echte Christ beten. „Ich bin allein und arm. Kein Mensch kann mir helfen; aber auch in mir selbst fühle ich nicht die Kraft zum Guten. Deshalb, o Herr, erbarme dich meiner; vergib mir alle meine Sünden, denn zu dir erhebe ich meine Seele, laß mich nicht zu Schanden werden!“ Das ist ein Gebet für den Gerechten in prüfender Stunde und für den Sünder in erbarmungsvoller Stunde, die ihn zur Umkehr ruft. Solch ein Gebet muß Gott erhören; solch ein Gebet bewirkt Stärkung oder Besinnung; solch ein Gebet, wenn es ehrlichen Herzens gesprochen wird, zieht einen unermesslichen Reichtum von Erbarmung auf den Menschen nieder. Für solch ein Gebet selbst in leiblicher Not hat der ein Ohr, der die Lillen des Feldes kleidet, die Vögel des Himmels nährt; und heide stehen doch vor ihm in unvernünftigen Stämmeln. Noch eindringlicher als der Introitus mahnt das Graduale den schuldbehafteten Menschen zu vertrauensvollem Gebet: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn, er wird dich ernähren. Ich rief zum Herrn, er erhörte meine Stimme und erlöste mich von denen, die mir feindlich nahen.“ — So sprach der Psalmist, der es wie kaum ein Menschenkind an sich erfahren. Wenn du deinem Gotte vertraust, ihn erhebt in gänzlicher Hingabe an ihn, in festerer Hoffnung auf ihn, dann wird er für dich sorgen, dich erhalten in jeglicher Leibesnot, in jeglicher Seelengefahr; er wird deine Bedränger alle verjagen und zu nichts machen jeden Anfall auf deiner Seele ewig wertvoll Leben. Die Heiligen, die in unerschütterlichem Anschluß an Gott lebten, auch nicht durch die schlimmsten Seelenstürme wankend wurden, fanden immer einen Ausweg; sowohl aus leiblicher Sorge wie aus seelischer Versuchung. Jedes Mißtrauen rächt sich dadurch, daß es uns irgendwie fehlt, sei's am Leibe, sei's an der Seele. „Wer“, wendest du ein, „ich habe Gott hoch und heilig gesprochen, ihn nie mehr zu beleidigen; bin aber doch wieder gefallen, da darf ich ihm nicht wieder vor die Augen kommen!“ Oder: „Ich bin so tief gefallen, habe Gott so schwer beleidigt, daß ich nicht mehr um Gnade stehen darf!“ Wirf nur alle Sorge auf den Herrn und höre, was dir der Allseligste zuruft: „Alleluja, Alleluja! Gott ist ein gerechter Richter, stark und langmütig; zürnt er wohl alle Tage? Alleluja!“ — Das jubelnde Alleluja nach dieser bangen Frage gibt dir eine Antwort, die keinen Zweifel aufkommen läßt: Gott ist zwar gerecht und stark, aber auch langmütig und barmherzig. Uns Pilgern, denen das Gesetz der Sünde so tief im Fleische steckt, ist er in erster Linie der allbarmherzige Gott. Ist der Mensch

nach so tief gesunken, ist er aber Willens, von der Sünde los zu werden, erhebt er seine Augen, sein Herz zur Höhe mit dem aufrichtigen Kindesstammeln: „Ich liebe dich, mein Gott; ich hasse die Sünde; ich will wieder dein sein, nimm mich nur auf und halte mich wie den Geringsten deiner Tagelöhner!“ dann gehört ein so Bittender Gott; von diesem Augenblicke an ist Gott sein Vater, und er wieder Gottes Kind. Er darf voll Vertrauen vor ihn treten. Das Offertorium sagt uns dies mit den Worten des königlichen Sängers, der selbst so groß war in Schuld und Sünde, aber noch größer in Demut und Vertrauen: „Alle sollen hoffen auf dich, alle, die, o Herr, deinen Namen kennen; denn du verläßt die nicht, die dich suchen. Lobset dem Herrn, der auf Sion wohnt, denn er vergaß nicht das Gebet des Armen!“ — Wie paßt dies Wort doch auf die Lebensgeschichte, vor allem auf das Lebensende eines großen Sünders, des guten Schächers! Er hing in Todesnot neben dem Herrn, erst noch in Zweifel und Unglauben; dann erkannte er in dem Mitgenossen seiner Qual seinen Gott, dann suchte er ihn mit brennendem, leidburchzudtem Blute. Und Jesus neigte sich zu ihm, hörte voll Wohlgefallen seine Bitte, vergaß die eigene namenlose Pein, nicht aber das Gebet des Armen: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Nicht lange, und er sprach das erlösende Wort: „Wahrlich, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!“ Wenige Augenblicke später lobsang der Gerettete mit den Seelen der hl. Väter in der Vorhölle dem Herrn, der auf Sion wohnt, im Geiste der Erbarmung. Wenn Gott einen Menschen erhörte, der in Mord und Raub sein Leben verbrachte, erhörte, weil er in Reue und Vertrauen betete; kostete dann das Gebet dessen verschmäht werden, der vielleicht in ängstlicher Gewissenhaftigkeit seine Fehler ansieht, oder, der zwar schwer sündigte, aber mehr aus menschlicher Schwäche als in ungebärdiger Bosheit? Und auch der, dessen Leben in ähnlichen Bahnen verlief, wie das Leben des Schächers, soll in demütigem, festem Gottvertrauen sprechen: „Herr, gedenke meiner!“ und der Barmherzige, der auf Sion, im Tabernakel, der Wohnstätte der Herablassung, wohnt, wird ihn gleich freudig und liebevoll aufnehmen. Ja, Gott ist langmütig und barmherzig über alles Maß. Wer noch daran zweifelt, dem ruft der Kommunionvers ein Wort des Herrn zu, das fast unbegreiflich scheint, das aber die ewige Wahrheit selbst sprach: „Ich sage euch: die Engel Gottes haben Freude über einen Sünder, der Buße tut.“ — Ergänzt, erweitert und ausgelegt wird dies Wort des Erlösers durch ein anderes Wort, das dieser Stelle vorausgeht. „Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!“ Der Herr spricht hier nach menschlichem Gefühle. Gewiß ist der Gerechte der „Erstgeborene des Vaters“, ihm gleichsam in die Hand geschrieben, und doch freut sich Gott, die wesentliche und ewige Freude, über des sündigen Menschen Umkehr; und in dem Himmel, wo jeder Winkel, jedes Plätzchen der Freude überfüllt ist, leht neue Freude ein über die Heimkehr eines verirrtten Menschenkindes. Kann denn deutlicher ausgedrückt werden, daß Gott den ersten Aufschrei einer sündbeladenen Menschenbrust nach Heil und Gerechtigkeit mit größtem Wohlgefallen vernimmt? Kann denn die Freude anschaulicher geschildert werden, die eine Bekehrung dem ganzen Himmel bereitet? Und du, schuldbehaftetes Menschenkind, willst diesen Heimir in vertrauensvollem Gebete nicht wagen? Diesen Heimir, der dir die Pforte zum Vaterhause und Vaterherzen öffnet? Oder gar du, lieber Leser, der du dich imstande der Gnade weißt, aber einmal die Menschenschwäche so recht fühlst, willst nicht mit ganzem Vertrauen zu Gott um Hilfe rufen?

So bilden die Wechselgesänge des heutigen Sonntags die passendste Umrahmung zum Evangelium, das uns den Herrn inmitten der Sünder zeigt, wie er die Parabel vom verlorenen Schaflein, der verlorenen Drachme und dem verlorenen Sohne erzählt. Alles an diesem tröstlichen Bilde lehrt uns, daß wir im Bewußtsein der menschlichen Schwäche mit ihren Fehlern, ja selbst im Bewußtsein schwerer Schuld nicht verzagen, sondern in demütigvollem Glauben zu dem rufen, der den nicht verläßt, der ihn sucht; der den ernährt, der alle Gedanken auf ihn wirft; der, solange wir als Pilger hier unten wallen, nur Liebe und Barmherzigkeit ist.

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Antonius — der große Verkündiger des Wortes Gottes

(13. Juni.)

Ich fand dein Wort, und es ward meine Speise; dein Wort ward mir Freude und Lust meines Herzens.
(Jer. 15, 16.)

Einst schenkte dem hl. Franziskus ein guter Freund eine Bibel. Vielleicht das erste Buch der ersten Franziskanerbibliothek! Der Heilige zerlegte sie, gab jedem Bruder ein Blatt oder einen Bogen, damit doch alle sich der Betrachtung des Wortes Gottes hingeben könnten. Eine echte Franziskustat! Der eifrige Verkürer der „hl. Frau Armut“, aber auch der feurige Liebhaber der hl. Schriften, der seinen Brüdern noch im Testamente die größte Ehrfurcht gegen das Wort Gottes anempfahl! Und alle seine Söhne haben das Erbe ihres Stifters treu bewahrt; vorab der erste große Heilige des Ordens, St. Antonius von Padua!

Er entstammte einer vornehmen Familie Vissabons und wurde 1195 geboren. Für den geistlichen Stand vorgebildet, trat er früh bei den Augustinerchorherren ein. Die ersten Jahre seines Ordenslebens verbrachte er in dem Stifte St. Vincenz, nahe seiner Vaterstadt; doch der häufige Verwandtenbesuch störte ihn, so daß ihn seine Oberen nach Coimbra versetzten. Hier wohnte er 1220 einer Feierlichkeit bei, die ihn tief ergriß. Der portugiesische Infant Dom Pedro brachte die Leichname der fünf ersten Franziskanermartyrer nach Coimbra, um sie in dem Klosterchen der Franziskaner, das dem großen Einsiedler Antonius geweiht war, beizusetzen. Das heroische Leben und Ende dieser fünf Franziskaner machte auf den jungen Chorherren einen solchen Eindruck, daß er das gleiche Schicksal anstrebte. Er wurde trotz mancher Schwierigkeiten Franziskaner, nahm den Namen Antonius an — bis dahin hatte er Fernando geheissen — und fand auch bald die Gewährung seines Wunsches, in die maurische Mission nach Nordafrika geschickt zu werden. Doch ein Sturm verschlug ihn nach Italien und in Italien nach dem Generalkapitel 1221 in die Einsamkeit eines Klosterchens der Provinz Romagna. Handarbeit und stille Betrachtung war die Lebensaufgabe des bescheidenen Fremdlings — ein ganzes Jahr lang! Die hl. Schriften, die er als Augustinerchorherr in eifrigem Studium durch und durch kennen gelernt hatte, nahm er jetzt durch ungestörtes Nachdenken ganz in sich auf. 1222 wurde er ins Kloster zu Forlì berufen, um die hl. Priesterweihe zu empfangen. Einige junge Dominikaner waren ebenfalls zum Empfang der Weihen dorthin gekommen. Als der Guardian diese einlud, an die Brüder ein paar Worte der Erbauung zu richten, lehnten sie bescheiden den Antrag ab. Da wandte sich der Obere vielleicht mehr im Scherz an den stillen Portugiesen. Antonius sträubte sich erst, gab dann aber dem Drängen nach. Er sprach erst zaghaft, dann aber immer freier, zuletzt mit solch hinreißender Beredsamkeit, daß alle voll Staunen außer sich waren: der große Missionar Italiens zu Anfang des 13. Jahrhunderts war „entdeckt“. Durch die hl. Weihe zur Seelenarbeit völlig ausgerüstet, durchweilte er neun Jahre die Städte und Dörfer Nord- und Mittelitaliens sowie Südfrankreichs; ein Buß- und Glaubensprediger, wie die Welt ihn selten sah.

Wenn der größte Redner Roms: Cicero, erklärt, die Brust, d. h. die Begeisterung mache den Redner, dann war Antonius einer der Größten auf diesem Felde. Seine Begeisterung für seinen Gott und seines Gottes Sache war nicht das Pläuderwerk einer flüchtigen Stunde, sondern die tiefe, nachhaltige Glut; die er in jahrelanger Betrachtung des Wortes Gottes in sich angefaßt. Wer auch der Inhalt seiner bannenden Predigten war ganz dem ewig sprudelnden Jungbrunnen der hl. Schrift entnommen. Durch jahrelangen Umgang mit den hl. Büchern hatte er deren Gedanken in sich aufgenommen; er dachte wie die Propheten des alten und neuen Bundes, er redete ihre Sprache, überließ in die Auffassung seiner Zeit und seiner Zuhörer. So sind seine Predigten über Tugend und Laster, Strafe und Belohnung nichts anderes als die mündgerecht gemachten Flammenreden der hl. Schrift. Und wenn schon von einem tüchtigen profanen Buche, das Wort gilt: „Ich fürchte den Mann, der ein Buch gründlich durchgearbeitet hat“, wie muß dann Antonius, dieser tiefgründige Kenner des tiefsten, des gehaltvollsten und heiligsten Buches seine Zuhörer erschüttert haben! Dazu kam noch die wohlklingende Stimme, die anmutige Gebärde, die Gabe außerordentlicher Wunderthaten, die des Heiligen Auftreten in das Reich wahrhaft gottbegnadeter Wirksamkeit emporhoben. Wo der Heilige auftrat, wirkte er Wunder der Befreiung. Nichts widerstand ihm: nicht der laueste Katholik, nicht der hartnäckigste Irrgläubige! Die Legende gibt der Allgewalt des hl. Predigers lieblichen Ausdruck, wenn sie erzählt, er habe einst in Rimini, als die Irrgläubigen in unmutigem Gemurmel sein Wort von sich wiesen, sich ans Meer begeben, dort im kindlich erleuchteten Glauben seines Ordensvaters zu den Fischen gesprochen. In drängenden Reihen seien diese gekommen, große und kleine, und hätten dem gottbegeisterten Prediger gelauscht, um dann mit seinem Segen die hohe See wieder aufzusuchen. Nun sei auch das Eis verhärteter Menschenherzen gebrochen und Antonius habe in der stolzen See-stadt reiche Frucht eingeheimst.

Da St. Franziskus sah, wie der Heilige des Wortes Gottes so voll war, gab er ihm den Auftrag, den künftigen Priestern des Ordens die hl. Wissenschaften vorzutragen; so wurde er der erste Lehrer des neuen Ordens.

Uebermenschliche Anstrengung und ein allzu strenges Leben rieben des Heiligen Kräfte vor der Zeit auf. Er zog sich zur Erholung in die Nähe von Padua zurück, wo aber das Ende eines klösterlichen Lebens bald nahte; es war am 13. Juni 1231. Papst Gregor IX. sprach ihn schon ein Jahr nach seinem Tode ob der Menge der Wunder heilig. Seine Zunge wird noch unversehrt in dem herrlichen Grabdom zu Padua aufbewahrt. In Italien nennt man ihn einfach „Den Heiligen“.

Das gläubige Volk kennt Antonius als den großen Wunderthäter, als den Widerbringer verlorener Sachen. Weil der Heilige so stark im Glauben war, wirkte und wirkt er so auffällige Dinge. Dieser starke Glaube hatte seinen Festgrund in den hl. Schriften. Unser hl. Vater Benedikt will, daß diese hl. Schriften wieder mehr unter das Volk kommen. Er verspricht sich davon einen erneuten Aufschwung des Glaubenslebens. Möge die Fürbitte des hl. Antonius doch allen Lesern der hl. Bücher die Gnade erlesen, daß sie in rechtem Geiste diese Lesung vornehmen, und aus ihr schöpfen: wahrhaft gläubige Lebensauffassung und den Ansporn zu himmelwärts gerichteter Lebensarbeit!

„Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, solange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen anwendbar. (Goethe, Maximen und Reflexe.)“

P. S. B., O. F. M.

„Gedenke, o gütigste Jungfrau“

(Erzählung aus der Zeit der Katholikenverfolgung in England 1590.)

Mitgeteilt von R. Schäfers S. J.

„Sehen Sie, Bischöfliche Gnaden, dort zwischen den Zweigen ein Licht! Da gibt es wohl eine menschliche Wohnung und ein Unterkommen.“

„Wohlan, mein treuer Willie, gehen wir darauf zu! Möge uns Gott dort geneigte Menschenherzen finden lassen.“

Zwei stattlich gewachsene, von einer hellbrennenden Fackel beleuchtete Männer sind es, die, in finsterner Waldwildnis sich mühsam einen Weg bahnd, diese Worte miteinander wechseln: nach dem Keuseren hätte man sie für zwei reisende Handelsleute halten können.

„Heda, Ihr guten Leute, möchtet Ihr uns nicht öffnen und ein Nachtquartier gewähren?“ so ruft Willie, nachdem sie bei einem kleinen Häuschen angekommen sind, mit dem Reisestab an die geschlossenen Fensterläden klopfend.

Eine Frau in den mittleren Jahren öffnete. Nach eingezogener Erkundigung gewährte sie den Fremden Einlaß und führt sie in die düstlig ausgestattete Bauernstube. Dann hieß sie einen hochgeschossenen, etwa 20 Jahre alten Burtschen mit gedämpfter Stimme: „Schnell, Patrik, bringe Käse und Schwarzbrot herbei und sache die Glut im Herde an!“ Zu den beiden Gästen gewendet, fuhr sie in bestimmtem Tone fort: „Wir sind arme Leute, ihr Herren, und so müssen Sie mit wenigem vorlieb nehmen. Zudem haben uns mancherlei Kummer und Elend übel mitgespielt. Mein Mann liegt jetzt schon sechs Wochen auf dem Krankenbett und seit drei Tagen schwebt er zwischen Leben und Tod. Er kann nicht sterben und auch nicht leben.“

Tränen erstickten ihre Stimme, und sie barg das von Nachtwachen abgehärmte Gesicht in ihren Händen. Doch gleich faßte sie sich wieder: „Entschuldigen Sie, meine Herren, wie kann ich Sie so mit meinem eigenen Kummer belästigen? Sagen Sie mir vielmehr, woher kommen Sie und wohin geht Ihre Reise bei solch widrigem Herbstwetter?“

Schon wollte der eine der beiden Männer, den Willie im Walde mit „Bischöflichen Gnaden“ angeredet hatte, antworten, als aus dem mit einem grauen Vorhange von der Wohnstätte getrennten Schlafraum in gebrochenen Worten das „Memorare“, „Gedenke, o gütigste Jungfrau“, herausklang. Betroffen blickten sich beide Männer an, während die Frau, sichtbar erschrocken und verwirrt, nur sehr schwer ihre Fassung bewahrte.

„Ach, Ihr Herren, hören Sie nicht darauf!“ stotterte sie. „Es ist mein Mann, der im Fiebertraume nicht weiß, was er spricht und so die von den Katholiken verehrte hl. Maria anruft. Der Bischof ließ sie nicht weiter reden, sondern kam ihr in der Verlegenheit zur Hilfe, indem er sie freundlich beruhigte: „Fürchten Sie nichts, gute Frau, ich sehe, Sie sind Katholiken, und ich ahne, daß Sie in uns Verfolger ihrer hl. Religion vermuten. Nein, seien Sie unbesorgt, wir sind nicht Feinde, sondern Freunde; wir sind ebenfalls Katholiken.“

Der Schein seltsamer Freude zog über das abgemagerte Gesicht der armen Frau. „So seien Sie mir denn vielmals willkommen“, sprach sie etwas beschämt, aber mit aufrichtiger Herzlichkeit. „Sie haben freilich recht getan. Ich vermutete in Ihnen Abgesandte der Königin Elisabeth, die uns Katholiken mit so bitterem Haß verfolgt. Ganz England wird von ihren Häschern durchstreift.“

Ohne an die Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfnisse zu denken, hielten die Wanderer sofort, an das Krankenlager des Hausherrn geführt zu werden.

„Geh, Patrik“, sprach die Frau zu ihrem bescheiden in der Ecke stehenden Sohne, „geh hinein zum Vater und sage ihm, daß zwei fremde Katholiken ihn besuchen wollen. — Und bringe auch das Zimmer etwas in Ordnung!“ fügte sie leise hinzu.

„Sehen Sie, meine Herren“, fuhr sie dann fort, „seit drei Tagen befindet er sich in einem Zustand, den man weder Tod noch Leben nennen kann. Und doch! Unwandelbar ist sein Vertrauen, vor dem Tode noch mit den Tröstungen unserer hl. Religion versehen zu werden. Denn von frühesten Jugend an hat er die Gewohnheit gehabt, täglich ein „Gedenke, o gütigste Jungfrau“, zu beten, um diese Gnade dereinst auf dem Sterbebette zu erlangen, und auch jetzt noch betet er es immer wieder. Aber wie soll denn bei solchen Zeitläufen ohne ein großes Wunder ein katholischer Priester in diese einsame und abgelegene Waldgegend kommen! Ueberall wohnen in der weiten Gegend nur Protestanten, und so wird sein heißes Gebet doch wohl vergebens sein.“

Die Frau führte die beiden Fremden mit sich an das Bett des Kranken. Er befand sich bei vollem Bewußtsein, hatte sich mit Hilfe des Burtschen aufgerichtet und streckte die kalte Knochenhand den Fremden entgegen mit den Worten: „O, Sie wissen wohl alles schon; meine Frau hat es Ihnen gesagt. Seien Sie willkommen.“

Er wollte noch mehr sprechen, aber der Bischof ergriff seine

Hand, drückte ihn sanft auf das ärmliche Lager zurück und mahnte ihn: „Sprechen Sie nicht mehr, es strengt Sie zu sehr an. Ja, ich weiß alles. Darum freuen Sie sich, lieber Mann! Der Himmel hat Ihr Vertrauen belohnt. Vor Ihnen stehen nicht nur Gefinnungsgenossen, Katholiken; nein, auch zwei Priester. Ja, noch mehr: ich bin Ihr Bischof, den die heilige Jungfrau zu Ihnen geführt. Bereiten Sie sich jetzt vor zur hl. Beichte und Kommunion. Wir haben alles Erforderliche in unserer Verkleidung bei uns.“

Die freudige Überraschung des Kranken kann man sich denken. Ein tränenreicher Blick nach oben sagte besser, als viele Worte es vermocht hätten, wie voll sein Herz war von Dank gegen seine mildreiche, himmlische Fürsprecherin. Er beichtete, empfing mit innigster Andacht die hl. Sterbesakramente und starb gottselig im Herrn.

Die Rats-Tochter

Von A. Römer.

(Aus der „New Yorker Staatszeitung“.)

„Evelore, schnell, schnell, Soldaten!“ rief aufgeregt die sonst so gemessenen und von ihrer Würde heilig überzeugte Frau Rätin Dolzack in das Balkonzimmer zurück, wo ihre Tochter auf einem Schaukelstuhl lässig auf und nieder wippte und dabei an einem Strumpfriegel aus grauer Wolle knickte.

Das blonde Mädchen erhob sich gelassen und trat auf den Balkon hinaus. Von fern her trug die Morgenluft eine Klangwelle die Straße herauf, die zum Bahnhof führte. Deutlicher und klarer wurde sie. Immer reicher und voller klangen die Töne aus den Hunderten von begeisterten, kampffreudigen Männerchören. Zuletzt, als sie dicht unter den Fenstern der Dolzackschen Wohnung vorübermarschierten, glichen sie einem alle Herzen durchdringenden Brausen, das auch weniger Empfindsamen die Tränen in die Augen trieb. Die Frau Rätin konnte nicht anders. Sie sang mit, indem sie ihr weißes Taschentuch dazu im Winde flattern ließ:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“

„Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

Evelore hatte in Sinnen verloren hinuntergestarrt. Mancher muntere Blick war herausgeschlagen von diesen stattlichen Reservisten, die zur Verstärkung nach dem Osten des Reiches abgingen und von Ungestüm fast verkehrt wurden, an den verruchten Feind zu kommen, der deutsche Kultur unter seinen heutzutageigen Barbarenschwärmen zu zerstampfen drohte.

Einmal hat Evelore unwillkürlich zum Vorgehen gegriffen und ihr Antlitz war jäh erstarrt.

„Warum singst du denn nicht mit, Evelore?“ fragte unwillig erstaunt die alte Dame, die sich bei diesen täglich wiederholenden Vorbereitungen in immer neuem Eifer zeigte. „Wie kann ein deutsches Mädchen so elend gleichgültig bei solchem Vorgang bleiben?“

Evelore schüttelte mit einem schmerzlichen Schütteln den Kopf und ließ die zwei großen, eben entzündeten Tränen achlos über ihre weichen Wangen rollen.

„Ich kann nicht!“ flüsterte sie mit einem leisen tiefen Seufzer.

„Es schürt mir etwas die Kehle zu, wenn ich sie so hinausziehen sehe in den Kampf, wo sie alles hinopfern, Jugend, Kraft, Zukunft...“

„Ja freilich!“ brummte die Rätin. „Aber das ist Vaterlandspflicht! Gott sei Dank, daß wir so denken!“

„Wir?“ fragte Evelore gequält. „Was tun wir denn? Wir stricken Kriegsstrümpfe und winken, wenn sie ausmarschieren!“

„Und opfern für's rote Kreuz und in der Volksküche tun wir auch unsere Schuldigkeit!“

„Wir sind da zu entbehren. Arme stellenlose Frauen wären viel eher am Plage und könnten mit einem noch so geringen Lohn dadurch von den schlimmsten ihrer Sorgen wenigstens befreit werden. Aber überall spreizen sich die Töchter aus den sogenannten besseren Familien, weil sie's umsonst tun. Als wenn's gar keine andere Möglichkeit gäbe, zu helfen!“

„Na, erlaube mal! Was sieht dich denn an?“ entrüstete sich Mama Dolzack.

„Ach Gott, ich weiß selbst nicht. Ich bin todunglücklich!“ schloß Evelore und trat hastig in das Zimmer zurück.

Die Frau Rätin nickte ein paarmal nachdenklich.

„Hast ihn also auch gesehen?“ sagte sie dann. „Ja, sie müssen alle mit. Das kann man mal nichts helfen. Uebrigens sei froh, daß du jetzt nicht in diesen Verhältnissen steckst! Da könntest du schon was erleben!“

„Wie meinst du das?“

„Nun, jetzt hättest du das Geschäft allein auf dem Halse!“

„Und was wird so daraus?“

„Bis nächste Woche führt es dein Bruder weiter! Dann muß der auch fort. Und wenn sich bis dahin kein Käufer gefunden hat, schließen sie es, bis der Krieg zu Ende ist.“

„Woher weißt du das alles?“

„Die Wirtin gegenüber hat's erzählt. Sie übernehmen die Sachen, die sich nicht halten, für ihre Küche.“

„So ist also seine ganze tapfere Arbeit umsonst gewesen? O, wie ist das schrecklich!“

„Biel schrecklicher noch wär's, wenn du dich jetzt abradern müßtest. Dein bißchen Geld wäre natürlich mit hineingesackt worden. Er hatte ja große Rosinen im Kopfe, wenn du „ja“ gesagt hättest! Und nun läßt du das!... Gott sei Dank, daß er früh genug damit an's Licht kam, sich so ein Geschäft gründen zu wollen! Eine Rats-Tochter mit einer Mannfellschürze hinterm Ladentisch! Es war wirklich eine Zumutung!“

Evelore antwortete nicht. Sie dachte noch einmal an den Blick, den er vorhin auf sie geheftet. Wie hatte er ihr im Verzen gebrannt! Wie schmerzhaft war sie sich plötzlich vorgekommen!

Dann, als er sie umworben, hatte das alles in einem unmöglichen Lichte vor ihr gestanden, was ihre Mutter soeben triumphierend noch einmal aufklungen ließ! Gewiß hatte sie ihn geliebt, von Verzen! In seiner artigen Zurückhaltung, seinem schüchternen und doch innigen Werben war ein Zug gewesen, der sie schnell gefangen genommen hatte. Wäre er auf seinem Buchhalterposten in der großen optischen Fabrik geblieben und später vielleicht einmal zum Professorien aufgerückt, hätten Mama und sie selbst keine Bedenken gehabt, ihn in die Familie aufzunehmen. Aber da hatte ihn der Ehrgeiz gepackt — ein lächerlicher Ehrgeiz! hatte die Frau Rätin böse lächelnd gesagt — selbständig zu werden.

Und trotz seiner schweren, schmerzlichen Enttäuschung hatte sie ihn von sich gehen lassen auf Nie Wiedersehen...

Wie ein drückender Gistnebel legte sich ihr das Gefühl auf die Brust, ein Unrecht begangen zu haben damals.

Denn wie ganz anders sah die Welt jetzt aus, nachdem der große reinigende Sturmhauch einer gemeinschaftlichen Gefahr, einer in allen Dingen gleichmäßig loderbenden Entzweiung über die deutschen Gauen hinweggeweht war! Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war wieder erwacht. Der Handwerker und der Kaufmann, der Arbeiter und der Bauer, der ganze Beamtenschwarm von der obersten Sprosse an bis hinunter zum bescheidenen Schreiber und Briefträger; sie alle kannten sich plötzlich wieder. Nachbar grüßte den Nachbar. Hoch und niedrig klaberte die Extrablätter und tauschte lebhaft seine Meinung über die besten Nachrichten aus. Und jeder bemühte sich, dem andern nicht durch ein unbedachtes Wort wehe zu tun. Jeder suchte von seinem Plage aus und nach seinen Kräften zu helfen. War es wirklich noch eine Schande für eine Rats-Tochter, hinter einem Ladentisch zu stehen und in Stellvertretung eines vor den Feind gezogenen lieben, tapferen, kühnen Mannes seine Volksgenossen zu bedienen?...

Evelore richtete sich zum Ausgang.

„Wohin?“ fragte die Frau Rätin verwundert.

„Ich habe ganz nötig etwas zu besorgen!“ erklärte die Tochter und eilte davon. Als sie verspätet zu Tisch kam und Mama Holzach ihr Besorgungen machen wollte, rief sie frisch und energisch, wie es seit Wochen nicht von ihren Lippen gellungen hatte:

„Nerviere dich nicht, Mama! Es ist zwecklos und kommt noch viel schlimmer!“

„Was heißt das?“ erkundigte Mama sich entsetzt.

„Von nächster Woche ab komme ich überhaupt nicht mehr zu Tisch. Da haust du mir mein Mittagbrot schicken, wenn du dich nicht als Rabennutter ausbieten lassen willst!“ lachte Evelore vergnügt. „Ich bin heute in die Lehre getreten!“

„In die Lehre?“

„Ja, aber es dauert nicht lange. Nächste Woche schon bin ich der Chef!“

„Aber, Evelore. Ich glaube, du hast Wein getrunken!“

„Nein, Mama, aber Paul Gührings Geschäft habe ich gekauft!“

„Evelore, das ist nicht wahr!“ sagte die alte Dame entgeistert.

Aber es war deswegen doch wahr. Die so schnell zur Blüte gebrachte Süßfrucht- und Delikatessen-Handlung von Paul Gühring in der Güttenstraße wurde nicht geschlossen. Evelore führte sie fort mit wachsender Umsicht. Die Wirtin aus dem „Goldenen Adler“ gegenüber stand ihr wacker zur Seite. Und die Bürgerlichkeit aller Schichten der hübschen Mittelstadt fand es lieb und geschick und grüßte die Frau Rätin nicht minder respektvoll, wenn sie ihr auf der Straße begegnete.

Als der Unteroffizier Paul Gühring vor ein paar Tagen einen Transport russischer Gefangener in das nahe der Stadt gelegene Barackenlager bringen mußte, fand er zu seinem Erstaunen sein heimlich betrautes Geschäft in vollem Betriebe.

Der Wirtin, sein Nachbar und Freund, stand in seiner Haustür und nickte dem Ankommenden bedeutungsvoll zu.

„Verkauft!“ sagte er schmunzelnd nach der ersten herzhaften Begrüßung. „Aber, du kannst es wieder haben, wenn der vermaledeite Krieg zu Ende ist!“

„An wen?“ forschte der stattliche, von Lust und Sonne arg gebräunte Mann.

„An einen Bekannten von dir. Geh' nur hinein und sag' ihm Guten Tag!“

„Da bin ich doch wirklich neugierig!“ lachte Gühring und schritt in den Laden hinüber.

Und da stand, erglänzend bis an die Haarwurzeln, der neue Chef und trug die weiße Schürze mit ebensoviel Stolz wie Anmut.

„Evelore!“ stammelte er glücklich.

Und wortlos sank sie ihm an den selbigen grauen Waffentrock...

Das Eisene Kreuz wäre ihm nicht lieber gewesen... .

× Fern und nah

Sah ich den Blick zu jenen Höhen schweifen,

Wo ich ins Unermess'ne mich verlor,

Um Deiner Allmacht Walten zu begreifen,

Wen fern, o Gott, wie ferne bleibst Du mir!

Wohl grüßen mich der Westen Millionen,

Die Du entzündet hast in Deinem Licht,

Wohl sah ich Dich ob allen Sonnen thronen,

Wohl fühl ich Dich, doch Dich ersah ich nicht!

Ich werfe mich vor Deiner Größe nieder

Und bete Dich im Staube gläubig an,

Doch heiße Tränen träben meine Lider,

Weil Dich mein Sehnen nicht erreichen kann.

Da weht es mir wie Leuzeshauch entgegen,

Da blüht ein Strahl der Sonne mich so warm —

Mir ist, als wollt um meine Schulter legen

Sich weich und innig einer Mutter Arm.

O Du! zu dem empor auf Adlerschwingen

Mein hoher Geist zu bringen je vermocht,

Ein Kindessehnen wußte Dich zu zwingen,

Ein Liebesstammeln hat Dich unterjocht.

Hernieder aus den lichtestrußnen Sphären

Stiegst Du in der Mäure dunklen Schrein,

In reinem Herzen neu Dich zu gebären,

Der Meinen süßer Segelgenoss zu sein.

Und allen, die im heißen Kampfe stehen,

Im Dienst der Pflicht hinopfernd Gut und Blut,

Will Deine Liebe trösten zur Seite geben,

Bu lohnen königlich der Selben Mut.

Du Grot des Lebens, das den Sterbenden

Die Flügel, die zum Himmel tragen, leihst —

Der Tage schönsten nacht, dem Herrn zu danken!

Fronleichnam feiert heut die Christenheit.

Die Rahmen wanken, Weihrauchwolken steigen,

Durch Städte und Dörfer zieht die Prozession —

Er weilt bei uns, er gab sich uns zu eigen,

Der Heiland ist's, des Weltenschöpfers Sohn!

L. v. Drense.